

Stadt beim Erwachen

Autor(en): **Müller, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 45

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 45
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
9. November
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerel, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Stadt beim Erwachen.

Von Paul Müller.

Im Osten dämmert Morgenrot. Und träger Gassen Einerlei Des Tramways schrille Glocke schlägt,
Die Stadt träumt still und dunkel noch. Stört rascher Schritt von Haus zu Haus. Ein Tosen raft durchs Häusermeer:
Doch steigt schon sacht zum Himmel hoch Die müden Ampeln gehen aus. Der nimmerrastende Verkehr,
Der gelbe Rauch aus engem Schlot, Das erste Auto raft vorbei. Der nun durch enge Adern segt!

Das lärmt und drängt und stößt und eilt
In einem zu, in einem fort;
Er treibt dahin von Ort zu Ort,
Der Mensch von heut', der niemals weilt...

Horch — eines Glöckleins Melodie,
Hoch oben hat sie leis' gebebt.
In all dem wirren Trubel lebt
Verhärmt ein Stücklein Poesie!

Der Weg zur Wahrheit.

Von Frieda Schmid-Marti.

2

Es will zum drittenmal Winter werden, seitdem die Greuthoferin ins Stöckli zog, um der jungen Frau Platz zu machen. Das Leben geht seinen Gang. Frau Anna Maria Richter hilft der jungen Frau, wo sie kann. Sie ist ihr auch mit Rat zur Seite, wo diese ihn begehrt. Aber sie hat eine eigene Art, nicht da zu sein, wenn der Ferdi seine üble Zeit hat. — Und die hat er immer noch. Es schien wohl im Anfang, daß er ob dem Glück sein Laster vergesse. Aber es kam der Tag, wo das Dunkle, Triebhafte in ihm neu das grinsende Haupt erhob. Und da geschah es, daß Frau Anna Maria Richter tat als sähe sie es nicht. — Seit ihrer Uebersiedlung ins Stöckli war eine große Last von ihren Schultern gefallen. Die Last der Verantwortung. Nicht nur um den Hof und den nie ruhenden Betrieb. Noch viel mehr um den Sohn und seine Schwäche.

Es wurde viel geschafft auf dem Greuthof. Unter diesem breitausladenden Dach war das Heu immer am ehesten eingebracht. Und der Stod war größer als irgendwo. In der Käseerei stand Ferdinands Milchlieferung mit dreistelligen Zahlen auf der Tafel verzeichnet. Morgens und abends. Seine Korn- und Kartoffelfelder waren die üppigsten. Es geschah zuweilen, daß ein Ortsfremder durch die satte Sommerherrlichkeit ging und beim Greuthof oder seinen angrenzenden Feldern stehen blieb. — — Man konnte hie und da hören, wie einer gelegentlich fragte: „Wem gehört der schöne Hof und das prächtige Land?“ — „Salt dem Greuthofer Ferdinand.“ — Man war es nicht anders gewohnt dort.

Nie anders gewohnt gewesen. Der Hof und seine Besitzer galten als vorbildlich...

Frau Anna Maria Richter wußte während ihrer Witwenschaft diesen Eindruck noch zu steigern. Dieses Gefühl einer nicht zu übertrumpfenden Mustergültigkeit war es wohl auch, daß sie nicht merkte, wie ein heimliches Uebel groß wurde. — —

Zwei Jahre war die Wiege leer geblieben auf dem Greuthof, aber dann füllte der Hansli mit seinem Weinen und Lachen das weite Haus.

Das Liseli Hediger aus der Hirschmatt ist dem Greuthof eine Bäuerin geworden, die ihm wohl ansteht. Es ist so flink und behend wie einstmals. Und sein schönes Blondhaar flimmert und schimmert in der Sonne noch wie früher. Und doch ist es das Liseli von einst nicht mehr. Etwas anderes, Neues, Besonderes ist an der jungen Frau. In dem weichen Gesichtlein ist der sieghafte Glaube an Glück, der lachende Frohmut erloschen. Ein wissender Ernst ist in ihren Augen erwacht, eine verschwiegene, heimliche Sehnsucht. — —

Wieder ist es ein trüber Novembervormittag. Frau Anna Maria Richter sitzt drüben im Stöckli am Tisch in der Wohnstube und näht. Auch hier, im Altenteil, füllt sie die kleinen, engen Stuben mit ihrem lauten Fleiß. Aus weißen, flächsernen Hemden, die ihrem Manne gehörten, schneidert sie dem Hansli Hemdchen zurecht. Da plötzlich geht die Tür. Und wie alles still bleibt, machte die Frau